

Zehn Jahre später folgt eine Textausgabe der «*Liebesverzweifelung*» mit eingehenden Untersuchungen zum Werk und zu den deutschen Wanderbühnen-dramen des 17. Jahrhunderts. Kurz darauf legt die inzwischen 83-jährige Laurentius-Forscherin das vorliegende Werk vor. Es bildet im Hauptteil die originale Philotheus-Ausgabe von 1665 ab, die im Benediktinerkloster Einsiedeln in hervorragenden Zustand aufbewahrt ist. Der barocke Text wird in Seitenspalten versgetreu, jedoch in einer leicht modernisierten Schreibweise transkribiert. 387 Fußnoten deuten mythologische Anspielungen, erklären lateinische, altdutsche, barocke und alemannische Begriffe, liefern geografische und technische Erklärungen sowie biografische Angaben zu genannten Personen, erklären Symbole und Farben und weisen benutzte biblische und klassische Quellen nach (3-211). Die sechs Lieder im Anhang werden anschließend auch in moderner Notation wiedergegeben (212-219).

Das romanhafte Werk entstand in der Übergangszeit zwischen dem Leben an den Höfen von Innsbruck und Hohenems und dem Eintritt in den Kapuzinerorden. Es spiegelt an dieser Lebenswende rückblickend eigene biografische Erfahrungen als Sänger, Tänzer und Dichter. Dabei werden in barocker Verkleidung die persönliche Auseinandersetzung mit der Welt und ihrer gesellschaftlichen Realität, mit Gott und menschlichen Beziehungen, mit Krankheit und Enttäuschungen, mit Nahtodvisionen und Einsamkeit nachvollziehbar. Die Anmerkungen und anschließenden Lesehilfen der Forscherin erleichtern den Zugang zur barocken Denk- und Ausdrucksform, mit welcher der Dichter seine Krise und Sehnsucht im radikalen Umbruch seiner Laufbahn reflektiert. Nach beinahe zwei literarisch schweigsamen Jahrzehnten folgen lyrische Werke spirituellen Inhalts: das «*Mirantische Flötlein*» (1682), die «*Mirantische Wald-Schallmey*» (1688), die «*Mirantische Mayen-Pfeiff*» (1692), die «*Miranti-*

*sche Maul-Trummel*» (1695) und schließlich der «*Vil-färbige Himmels-Tulipan*» als Gebetbuch (1699). Post mortem folgt 1703 als letztes Werk des Vorarlberger Barockdichters «*Lusus mirabiles orbis ludentis. Mirantische Wunder-Spiel der Welt*». Mirant stellt die Buchstaben des Familiennamens Martin, den er mit dem Ordenseintritt aufgab, zum lateinischen Künstlernamen um, der seine «*wunderliche Berufung in den Ordensstand*» festhält.

Einer Chronologie mit den Lebensdaten des Dichters (220) folgen kurze inhaltliche Darlegungen zum Werk: zu seinen «*Traumgesichten*», seiner Religion und Spiritualität, zum Weiblichen, zu «*Welt und Hofes Pracht*» sowie zur Ausstattung und Entwicklung des Werks, das zunächst 1665 als «*Philotheus*» und 1689 verändert als «*Mirant*» erschien (221-253). Eine Bibliographie schließt den ästhetisch schön gestalteten Band an (254-260).

Niklaus Kuster OFMCap

*Esther Vorburger-Bossart: Ordens-schwester in der Ostschweiz im 20. Jahrhundert. Zürich, Theologischer Verlag, 2018, 471 S., Quellen- u. Lit.-Verz., Verz. Niederlassungen, ill.*

Das Buch von Dr. phil. Esther Vorburger, Mitarbeiterin an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, ist im Rahmen einer vom Nationalfonds unterstützten interkonfessionellen Studie erschienen. Während sie sich mit den katholischen Frauengemeinschaften befasst, wendet sich Regula Schär im gleichzeitig erschienenen Band den Diakonissen zu. Zunächst umreißt Vorburger den großen Aufschwung katholischer Kommunitäten im 19. Jahrhundert mit Neugründungen von Kongregationen und der Umorientierung von kontemplativen Klöstern hin zur Gemeinnützigkeit vor dem damaligen politischen und historischen Hintergrund. Dabei bezeichnet sie insbesondere das

Kongregationskonzept mit seiner Kombination aus sinnstiftenden Lebensentwürfen und religiöser Frömmigkeit für ledige Frauen als Erfolgsmodell. Bezüglich der vorhandenen Forschung weist sie darauf hin, dass das Kongregationsphänomen auf nationaler Ebene zwar einige ereignisgeschichtliche Beachtung erfahren hat, kulturwissenschaftliche Ansätze aber gänzlich fehlen. Und auch im internationalen Kontext zeigt sich ein ambivalentes Bild. Während sich die weibliche Kongregationsforschung im amerikanischen, angelsächsischen und westeuropäischen Raum bereits in den 1980er Jahren zu etablieren begonnen hat, geschah dies im deutschen Sprachraum erst in den letzten Jahren. Insofern ist das vorliegende Werk auch als Beitrag zur allgemeinen Katholizismus-Forschung sowie zur Frauengeschichtsforschung zu verstehen. Als zentrale Aspekte ihrer Untersuchung führt Vorburger neben dem Rollenbild der Schwestern im Spannungsfeld zwischen Individuum und Kollektiv, die Kommunikations- und Führungskonzepte innerhalb der Gemeinschaften, die Vernetzung der Konvente mit dem örtlichen Umfeld sowie den Wandel an, dem man sich ausgesetzt sah.

Der erste Teil des Hauptkapitels - *Identität und Religion - Religion als Identität?* (23-138) - steht ganz im Zeichen der Darstellung von Struktur und Ordensleben der kontemplativen Klöster und neueren Kongregationen sowie deren Unterschiede. Dabei stellt Vorburger unter anderem bei den Kongregationen eine ordensinterne Verehrungskultur der Gründerfiguren fest, durch welche sich die Schwestern stark mit der eigenen Gemeinschaft identifizieren. Nach diesem Blick ins Innere der Frauengemeinschaften erfolgt mit der Fokussierung auf den Berufsalltag ein Perspektivenwechsel. Hier steht vor allem die Vereinbarkeit des Berufs- und Ordenslebens im Vordergrund, sei es durch die Anleitung zum richtigen Verhalten der Schwestern, der Gewährleistung ihrer religi-

ösen Pflichten seitens der Arbeitgeber oder dem Tragen des Ordenskleides. Daneben spielen auch die bauliche Ausstattung und der Tagesablauf bei der religiösen Gestaltung des Berufsalltags eine wichtige Rolle. Nicht ganz in dieses Schema passen natürlich die kontemplativen Klöster, in denen Gebet und ökonomische Tätigkeiten wie Paramentenstickerei, Hostienbäckerei etc. den Berufsalltag darstellen. Ein weiterer angesprochener Aspekt des beruflichen Wirkens von Kongregationsschwestern, der bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zum Tragen kam, ist die konfessionelle Konkurrenz zu den in ähnlichen Wirkungsfeldern tätigen Diakonissen. Hierbei nahmen nicht zuletzt Geistliche und Ortspfarrer eine bedeutende Rolle wahr. Überhaupt konstatiert Vorburger eine geistige Beziehung zwischen Priestern und Schwestern, wenn Letztere etwa in Chroniken häufig über die Geistlichen berichten oder jene sich in der Korrespondenz mit dem Mutterhaus um das Wohl der Schwestern sorgen. Wobei die Sorge um deren körperliche und seelische Gesundheit zuweilen in eine Überwachung des Frömmigkeitsverhaltens ausarten konnte. Abschließend hält Vorburger fest, dass die Schwestern sich stets in einem Spannungsfeld zwischen Individuum und Kollektiv der Gemeinschaft befinden. Wenngleich das Ordensleben wenig Raum lässt zur Entfaltung der eigenen Identität, so ist dies gerade durch das Ausleben einer individuellen Frömmigkeit möglich. Bei Erhebungen durch die Methode der Oral History stellt Vorburger aber auch fest, dass die Religion oder eine intensivere religiöse Praxis bei Kongregationsschwestern oft nicht die alleinige Motivation für den Klostereintritt bildeten, sondern die Möglichkeiten einer Ausbildung und zur Ausübung eines Berufes ebenso ausschlaggebend waren.

Im zweiten Hauptkapitel geht es um die *Kommunikation und Führungskonzepte* (139-257) in den Frauengemeinschaften und ihren Niederlassungen sowie zwischen diesen beiden. Wie schon im vor-

hergehenden Kapitel wird die interne Kommunikationsstruktur zunächst anhand der Konstitutionen beleuchtet. Aber auch die Kommunikation zwischen Mutterhaus und Filialen via Telefon, persönlichem Gespräch sowie ordenseigenem Informationsorgan wird thematisiert. Danach widmet sich Vorburger der externen Kommunikation, die zwischen Mutterhaus und Arbeitgebern an den Wirkungsorten stattgefunden hat und sich größtenteils um Personalfragen wie Mutationen, Besoldungen, Arbeitsbedingungen, Konflikte etc. drehte. Im Weiteren versucht sie aufzuzeigen, nach welchen Konzepten die Schwestern in den verschiedenen Institutionen gewirkt haben und greift dabei ebenso das Thema des missbräuchlichen Verhaltens in der Erziehung auf, welches in den letzten Jahren eine breite gesellschaftliche Debatte erfahren hat. Verfehlungen von Schwestern passierten jedoch nicht nur im Erziehungsbereich, sondern auch mit Erwachsenen oder in finanziellen Angelegenheiten. Den Hauptgrund für die Verfehlungen ortet Vorburger einerseits in den schlechten Arbeitsbedingungen, andererseits in der fehlenden Unterstützung durch den Arbeitgeber und der eigenen Gemeinschaft. Trotz dieser Ursachen ist das missbräuchliche Verhalten in sozialen Institutionen keinesfalls zu rechtfertigen. Bei der aktuellen Debatte plädiert sie für den Einbezug von kulturhistorischen und ökonomischen Aspekten, damit sie nicht einseitig verläuft. Abschließend stellt Vorburger bezüglich des missbräuchlichen Verhaltens durch Ordensschwestern, gerade gegenüber Kindern, für die Ostschweiz kein systematisches Vorgehen fest, wie es mediale Berichterstattungen in den letzten Jahren für verschiedene Institutionen in der Schweiz oft suggeriert haben.

Kurz fällt das Kapitel *Netzwerke und Vernetzung* (259-261) aus, da die untersuchten Quellen hierzu nur wenig Informationen liefern. Während innerhalb der katholischen Konfession die Mutterhäuser der Kongregationen und die Frauen-

klöster enge Beziehungen pflegten, gab es mit protestantischen Diakonissen weitaus weniger Kontakte, und auch mit weltlichen Frauenverbänden war das nur bedingt der Fall.

Das Kapitel *Institutionelles und Wandel* (263-323) befasst sich zuerst mit den Fragen was für Niederlassungen und weshalb sie gegründet wurden, wobei eine Institutionalisierung hauptsächlich bei Kongregationen beobachtet werden kann. Neben dem sozial-karitativen Aspekt spielte laut Vorburger die katholische Präsenzmarkierung eine weitere Rolle. Anschließend wird der Fokus auf den Wandel gelenkt, der bei den nach außen orientierten Kongregationen mit Gründungen, Aufhebungen, neuen Ordenskleidern etc. besonders augenfällig war. Aber auch intern gab es, gerade nach dem Zweiten Vatikanum, in Bezug auf das religiöse Leben und die geistlichen Leitlinien zahlreiche Veränderungen und zwar bei Kongregationen und kontemplativen Klöstern. Die wohl einschneidendste Veränderung bildete jedoch der zunehmende Schwesternmangel, der zur Folge hatte, dass intern und extern immer mehr Aufgaben an weltliches Personal übergeben werden mußte. Diese Entwicklung schreitet heute natürlich weiter voran. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die damit einhergehende Neuorientierung allerdings auch immer wieder Chancen für neue Aufgaben und Wirkungsfelder geboten, wie Vorburger zum Schluss aufzeigt.

Nach diesen Hauptkapiteln geht es noch um die *Akzeptanz* (325-341) der katholischen Schwestern. Das wird einerseits anhand der Beliebtheit ergründet, wie sie beispielsweise in Würdigungen bei Verabschiedungen zum Ausdruck kommt, andererseits anhand der immer wieder positiv verlaufenden Wirkungstätigkeiten in Diaspora-Gebieten. Aufgrund der großen Nachfrage nach Schwestern, die zugleich als Nachweis für die Notwendigkeit der Einsätze anzusehen ist, wertet Vorburger das Modell

mit den vielfältigen Schwesternwerken insgesamt als Erfolg.

Zum Abschluss (343-344) werden Diakonissen und Ordensschwestern verglichen und dabei strukturelle Unterschiede und Parallelen von der Gründung über die Wirkungsfelder bis hin zum Erscheinungsbild angeschaut. Außer der unterschiedlichen Konfession macht Vorburgen jedoch kaum strukturelle und religiöse Unterschiede aus.

Das Buch mit vielen spannenden Abbildungen aus dem Alltag bietet einen aufschlussreichen und wertvollen Einblick in die Formation, in das Ordens- bzw. Berufsleben sowie das vielfältige Wirken von Schwesterngemeinschaften. Im Untersuchungsgebiet der Ostschweiz angesiedelt dürften die Ergebnisse für andere SchweizerRegionen gleichermaßen Geltung haben. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass Vorburgen entgegen der Tendenz der letzten Jahre in ihrer Untersuchung nicht nur das mißbräuchliche Verhalten von Ordensschwestern, das es unbedingt aufzuzeigen und aufzuarbeiten gilt, in den Vordergrund stellt, sondern ebenso großen Wert auf die Errungenschaften und Leistungen der religiösen Frauengemeinschaften legt, ohne die viele heutige Institutionen im Gesundheits-, Bildungs- und Sozialbereich wohl kaum in dieser Form existieren würden.

Dieses Buch betrifft in seiner Thematik besonders die von der franziskanischen Spiritualität geprägten Schwesterngemeinschaften in der Ostschweiz der Kantone Appenzell Innerrhoden und Ausserrhoden, Thurgau und St. Gallen. Es handelt sich um fünf Kongregationen, die nach der Regel des Regulierten Dritten Ordens des hl. Franz von Assisi leben und wirken, nämlich Baldegger-Schwestern (Baldegg b. Hochdorf), Ingenbohrer-Schwestern (Barmherzige Schwestern vom Hl. Kreuz, Ingenbohl) und Menzinger Schwestern (Lehrschwestern vom Hl. Kreuz, Menzingen), deren Mutterhäuser in der Zentralschweiz

beheimatet sind, sowie Franziskaner Missionsschwestern (Maria Ebene) und Missions-Franziskanerinnen (Oberriet) mitsamt ihren Filialen und Niederlassungen, dann auch unter den Säkularinstituten das Seraphisches Liebeswerk (SLS) und schließlich unter den so genannten Klausurierten Klöstern die acht in der Ostschweiz domizilierten Kapuzinerinnenkonvente - Konvente der Regulierten Terziarinnen Kapuzinerinnen - wie Grimmenstein (Walzenhausen), Leiden Christi (St. Jakobsbad), Maria der Engel (Appenzell), Maria der Engel (Wattwil), Maria Hilf (Altstätten), Notkersegg (St. Gallen), St. Scholastika (Tübach) und Wonnenstein (Niederteufen). Vorburgen bietet dazu sehr nützliche Verzeichnisse (393-394: *Übersicht über Mutterhäuser und Klöster der in der Ostschweiz tätigen Schwesterngemeinschaften im 20. Jahrhundert*; 423-471: alphabetisch aufgelistet das *Verzeichnis der Niederlassungen der Schwesterngemeinschaften*). In 131 Orten der Ostschweiz finden sich die franziskanischen Schwesterngemeinschaften, je nach Aufgaben-Stellung an einem Ort mehrfach. All diese hier aufzulisten würden den Rahmen dieser Besprechung sprengen. Die Leserschaft möge dies selber auswerten, sicherlich für den Eigengebrauch zusätzlich gewinnbringend.

Markus Näpflin

*Aufbruch und Widerspruch. Schweizer Theologinnen und Theologen im 20. und 21. Jahrhundert. Hg. v. Angela Berlis, Stephan Leimgruber, Martin Sallmann. Zürich, Theologischer Verlag (TVZ), 2019, 848 S., ill., Ind.*

Bereits im zu Ende gehenden 20. Jahrhundert befassten sich zwei Bücher mit *Theologen und Theologinnen in der Schweiz*, das erste 1990 mit dem Titel *«Gegen die Gottvergessenheit»* (41 Porträts) und das zweite 1998 mit dem Titel *«Theologische Profile»* (33 Porträts). Nun erschien 2019 der dritte Band mit